

trolle unterworfen. Die Verbindung Staat-Kirche ist aber immer noch solcher Art, daß — inmitten dieses Zeitalters der Aufklärung und des religiösen Rationalismus — der Staat die Aufsicht über die Schulen nicht nur der Kirche weithin überläßt, er fordert für die Schule sogar sehr gebieterisch die Rückkehr zur Orthodoxie (Religionsedikt in Preußen). Die Lehrer müssen sich einer Prüfung ihrer Rechtgläubigkeit unterziehen. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts z. B. erwartete man von einem Kandidaten für das Lehrerseminar, daß er „50 Lieder, 18 Psalmen, die biblischen Geschichten des A. T. und N. T. und selbstverständlich den Katechismus beherrschte“ (85). Das vorherrschende Problem in der Schulfrage war jedoch beinahe die ganze Zeit hindurch das Problem der verschiedenen Konfessionen. Ist allein die politisch-gesetzgeberische Seite dieser Frage von ziemlicher Kompliziertheit, so noch in gesteigertem Maße die Durchführung: Was geschieht mit den Kindern einer religiösen Minderheit, mit Kindern aus einer Mischei usw? Schließlich die Folgen größerer Bevölkerungsbewegungen, die die großen konfessionellen Blöcke „aufweichten“.

Vf. hat nicht nur ungeheuer viel Material zusammengetragen und verarbeitet, er bleibt auch in jeder Phase der Darstellung übersichtlich und manchmal geradezu spannend. Das Buch wird für jeden, der sich ein Stück der Kulturgeschichte Deutschlands näherbringen will, ein Gewinn sein.

Graz Albert Höfer

NASTAINCZYK WOLFGANG, Führung zu geistlichem Leben in Schulkatechese und Jugendpastoral. (Aktuelle Schriften zur Religionspädagogik Bd. 11.) (120.) Herder, Freiburg 1966. Kart. lam. DM 10.80.

Ein Großteil von Versuchen, zu geistlichem Leben zu führen, ist als Grundlage für eine Spiritualität von heute schwer zu gebrauchen, darüber kann auch eine „moderne“ Sprache nicht hinwegtäuschen. Notwendig ist heute eine Abkehr von einem „integralistischen Gottes- und Menschenverständnis“. Ein solches übersieht, „daß die kreatürlichen Bereiche relative Eigenständigkeit und Eigenwertigkeit besitzen“, da es von der Annahme ausgeht, „die Gottesfreundschaft verlange Weltfeindschaft“ (15). Diese grundlegende theologische Einsicht darf nicht durch eine zweifelhafte religiöse Erziehung „von hinten her“ wieder aufgehoben werden, zumal der heutige Mensch ein gesundes Mißtrauen davor hegt, „die Mühsal des müterlichen Alltags als Nachfolge Mariens oder Geduld mit Aufdringlichen als Gekreuzigtwerden mit Christus anzunehmen“ (17). Notwendig ist heute — gerade im Hinblick auf jugendliche Spiritualität — ein Bekenntnis zur „unverkürzten Menschlichkeit“, sowohl aus der theologischen Einsicht wie auch von der Tat-sache her, daß vital-menschliche Interessen

nicht ungestraft verdrängt werden können, sondern sich — unter verwandelter Form — Auswege suchen. „Die Gnade“ aber „verursacht keine Neurosen“ (17). Von daher ist gegen eine einseitig dialektisch orientierte Theologie festzuhalten, daß das Gute nicht von vornherein als der menschlichen Natur gegenüberstehend dargestellt werden darf. Gerade in dieser Entwicklungszeit ist es für die Religionspädagogik wichtig, nach einem „archetypischen Kern“ (18) im Menschen zu suchen, was nichts anderes heißt, als den Menschen als Partner der Anrede Gottes ernst zu nehmen.

Leider gelingt es dem Autor nicht, auf derartige Weise durchzuhalten. Ist es notwendig, „auch und gerade das als christlich“ hinzustellen: „Sich so ausschließlich als möglich auf Gott einzulassen und mit einem Mindestmaß von Welt zu leben“ (113 f)? Ist diese Alternative — auch theologisch — so einfach aufzustellen? Im Abschnitt: „Grundhaltungen geistlichen Lebens“ folgt auf das Kap. „Hingabe an Gott“ das Kap. „Verehrung der Heiligen“. Wohl wird die Problematik der Heiligenverehrung bewußt gemacht. Doch scheinen diese Bedenken doch durch etwas zu schnelle Apologetik übersprungen zu sein: „An den Gestalten und Wegen der Heiligen aber wird deutlich, daß sich die jedem Getauften aufgegebene Christusförmigkeit in allen Lebensordnungen und Zeitsituationen verwirklichen läßt“ (39). Läßt sich der letzte Teil dieser Behauptung angesichts der Heiligsprechungspraxis der neuen Zeit wirklich so halten? Außerdem scheint es dem Autor nicht gelungen zu sein, sich von einer gewissen spirituellen Sonder sprache fernzuhalten: Welches Verständnis verbirgt sich hinter dem Wort „Frömmigkeitsobjekte“ (41)? Was heißt „gottbezogene Freude auf ein erwartetes Kind“ (96), ohne vorher von einer „kindbezogenen“ oder „partnerschaftsbezogenen“ Freude zu sprechen?

Das Buch als Ganzes ist zwiespältig: Es bietet eine echte und positive Grundlegung einer Spiritualität, fällt jedoch im zweiten und konkreten Teil in Ansätze zurück, die für „Schulkatechesis und Jugendpastoral“ doch wohl nicht optimal sind.

Graz

Anton Schrettle

BETZ OTTO (Hg.), *Die Zumutung des Glaubens. Ansätze für die religiöse Erziehung angesichts eines neuen Glaubensverständnisses.* (183.) (Pfeiffer-Werkbücher, Nr. 70.) Pfeiffer, München 1968. Kart. lam. DM 8.70, sfr. 10.50, S. 66.15.

Der Hg. hat eine Reihe von Aufsätzen zusammengetragen, die in der Mehrzahl von ihm selbst stammen — sieben von zehn Beiträgen, davon einer in Zusammenarbeit mit Jutta Beckermann. Jeweils ein Beitrag stammt von Thomas Sartory, Ralph Sauer und Wolfgang Langer. Das religionspädago-

gische Anliegen des Sammelbändchens wird im Untertitel eigens vermerkt. Vor diesem Buch wie vor anderen dieser Art, die nach Angabe des Verlages aufrüttelnd und revolutionär sind (siehe Klappentext!), steht der prüfende Leser ein wenig ratlos. Nach welchen Kriterien soll er dazu Stellung nehmen? Was darf er ernst nehmen, was ist revolutionäre Übertreibung, Rhetorik, Journalistik? Was ist ernstes Anliegen und was dient den kommerziellen Interessen?

Seit dem Konzil ist es üblich geworden, nach Parteien zu urteilen. Was einer sagt, ist entweder konservativ oder progressiv. Nicht der sachliche Wert bzw. der Inhalt einer Aussage wird zuerst herausgeholt, sondern die Partei, der diese Aussage vermutlich zugehört. Wer den Ton auf „aufrüttelnd“ legt, sagt schon, daß es ihm nicht auf den sachlichen Inhalt, sondern auf die Emotion ankommt, die seine Rede — wohl bei der anderen Partei — hervorrufen soll. Die Progressiven müssen, um progressiv zu bleiben, sich ständig selbst überholen. Wird eine progressive These von einer noch progressiveren eingeholt, so muß die nächste These noch revolutionärer und aufrüttelnder sein usw. An den Büchern von Betz läßt sich dieses Gesetz der Progression ziemlich deutlich erkennen. Der religiösen Erziehung von gestern und heute werden immer mehr und heftigere Vorwürfe gemacht. Die Hoffnungen werden in Forderungen gekleidet und auf das vieldeutige „morgen“ verlegt. Daß die herkömmliche Erziehung zum Glauben eine „Erziehung zum Unglauben“ war bzw. ist, wie es in der Hauptthese des Buches heißt, ist immerhin neu. Das Buch tritt den „Beweis“ dafür an, wobei statt der Argumente Angriffe gebracht werden. Quasi als Nebenprodukt werden aber doch viele positive Hinweise für den Erzieher gegeben. Wer sich in der Kirche weder für die Progressiven noch für die Konservativen, sondern für die Wahrheit entscheidet, wird in beiden Lagern prüfen und behalten, was gut ist.

Graz

Ernst Stranzinger

VERSCHIEDENES

NIELEN JOSEF MARIA, *Begegnungen*. Carl Sonnenschein, Peter Lippert, Theodor Steinbüchel, Johannes Pinski, Ernst Beutler, Ernst Michael, Martin Buber. (93.) Knecht, Frankfurt a. M. 1966. Brosch. DM 6.80.

H. Urs von Balthasar hat in seinem Buch „Einsame Zwiesprache“ M. Buber als eine Gründergestalt bezeichnet. Mit Buber zählte eine Reihe von großen Deutschen — Gründergestalten — zu den Freunden des ehemaligen Frankfurter Studentenpfarrers Nielen. Das Bändchen „Begegnungen“ bietet Erinnerungen an sieben von ihnen. E. Beutler dankt Nielen das Schlüsselwort für diese Porträtskizzen: „... die menschlichen Begeg-

nungen sind der schönste Gewinn des Lebens“. Längst trägt die Arbeit Sonnenscheins oder Lipperts reiche Frucht. Wenige der heute Jungen wissen freilich mehr als die Namen dieser großen Väter. Ihre Sprache, die feierliche Sprache des Personalismus, wird immer weniger verstanden. Nielen selbst bedient sich dieses Idioms, statt eine „Übersetzung“ zu versuchen. So bleibt sein Buch Lektüre für schon eingeübte Leser.

Graz

Egon Kapellari

O. Ö. LANDESARCHIV, *Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs*. 9. Bd. (323 S., 20 Tafeln, 12 Karten.) Böhlaus Nachf., Graz 1968. Brosch. S 190.—.

Die sieben in diesem Band vereinigten Arbeiten befassen sich mit gänzlich verschiedenen Themen.

Hans Sturzberger zeichnet aus reicher persönlicher Kenntnis ein lebendiges Bild seines großen Vorgängers in der Leitung dieses Institutes (Ignaz Zibermayr-Archivar und Historiker 1878—1966. 5—21). Wer immer sich mit der Person Zibermayrs beschäftigen wird, wird auf diese Quelle angewiesen sein. Alois Zauner kann an Händ der Urkunden des kleinen Benediktinerklosters Gleink von seiner Gründung 1123 bis 1300 mit diplomatischer Akribie aufzeigen, daß auch in diesem Kloster, das immer im Schatten des größeren Klosters Garsten stand, genau dieselben Anliegen zu bewältigen waren wie anderswo (Die Urkunden des Benediktinerklosters Gleink bis zum Jahre 1300. 22—162). Es waren Besitz- und Seelsorgefragen und die Befreiung von den drückenden Lasten der Vogtei. Die angestrebten Lösungen kamen im allgemeinen etwas später zustande als anderswo. Mit 16 eigenen Urkunden suchte man den Ablauf zu beschleunigen: Ziel dieser Aktionen war die möglichste Freiheit von allen klosterfremden Instanzen. Anm. 632 „ad aliam conversationem impellere“ muß nicht unbedingt mit „Reform“ wiedergegeben werden. Eher könnte gemeint sein, Übernahme einer anderen Observanz, was allerdings gern mit dem belasteten Wort „Reform“ bezeichnet wurde wie Cassius Hallinger am Beispiel Gorze-Kluny gezeigt hat. Gemeint ist im angezeigten Fall wohl, kein Bamberger Bischof dürfe die bei Abfassung der Urkunde bestehende Observanz abändern. In einem Quellenanhang folgen die Regesten von 61 Urkunden und 12 Urkunden und Akten im vollen Wortlaut.

Rudolf Zinnhöbler läßt das argumentum e silentio, das Zibermayr aus dem Vergleich der Mondseer Papstdiplome von 1142 und 1183 zu der späten Datierung der Wolfgangkirche am Abersee „um 1180“ führte, nicht gelten und rückt auf Grund der Interpretation von richtig eingeordneten Spurien und patrozinien geschichtlichen Überlegungen die Entstehung der Kirche „durchaus in die Zeit des hl. Wolfgang“ (Wie alt ist die Kir-